



Predigt

Thema:	Lifere, nid lafere
Pfarrer/in:	Jürg Scheibler
Predigtort:	Stephanus
Datum:	3. Februar 2019
Bibeltext:	Matthäus 21, 28-32

Was meint ihr? Es hatte einer zwei Söhne; und er ging zum ersten und sagte: Geh, mein Sohn, und arbeite heute im Weinberg! Der aber entgegnete: Ich will nicht; später aber reute es ihn, und er ging hin. Da ging er zum anderen und sagte dasselbe. Der entgegnete: Ja, Herr!, und ging nicht hin.

Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sagen: Der erste! Da sagt Jesus zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und Dirnen kommen vor euch ins Reich Gottes. Johannes kam zu euch auf dem Weg der Gerechtigkeit, und ihr habt ihm nicht geglaubt, die Zöllner und Dirnen aber haben ihm geglaubt. Ihr aber, die ihr das gesehen habt, habt euch auch hinterher nicht eines Besseren besonnen und ihm geglaubt.

Liebe Brüder und Schwestern

Was bedarf es bei diesem Gleichnis noch einer Predigt?

Es handelt sich hier ja um eine dieser Situationen, bei denen Jesus so kurz und klar sagt, worum es geht, dass es eigentlich gar nichts mehr zu diskutieren gibt. Tatsächlich laufen wir Gefahr, dieses Gleichnis zu zerreden.

Dabei ist sogar den Hörenden in unserer Geschichte alles klar: Sie beantworten ohne zu zögern Jesu Frage, wer von den beiden Söhnen in der Geschichte recht getan habe.

Da hat ein Mensch zwei Kinder. Beide schickt er in den Weinberg zum Arbeiten. Der erste will nicht gehen, besinnt sich dann später aber anders und geht doch. Der zweite sagt brav: "Ja, Herr", und geht dann trotzdem nicht.

Welcher hat also den Willen des Vaters getan? Es ist klar der erste. Auch wenn der zu Beginn gehörig gemotzt hat.

Nicht die schönen Worte zählen. Es zählt am Ende die Tat! – Oder wie es einer meiner Lehrer damals so treffend auf Schweizerdeutsch sagte: "Lifere, nid lafere!"

Und nach diesem Grundsatz beurteilen wir ja bis heute das Reden und Wirken von Menschen – von Lehrern und Politikerinnen, von CEOs und Pfarrpersonen, von den eigenen Eltern und von Freundinnen und Freunden.

Wir haben oft ein ganz gutes Gespür dafür, ob auf Worte auch Taten folgen. Und bei Schaumschlägern, die uns mit ihren Wortschwallen zudecken, sind wir schnell skeptisch, manchmal auch ungeduldig.

Darum wird unsere erste Reaktion auf das Gleichnis wohl ähnlich sein wie die der Zuhörenden: Ist ja sonnenklar, wer hier auf der guten Seite steht: derjenige, der den Willen des Vaters tut, nicht derjenige, der schöne Worte macht!

Damit ist alles gesagt, man könnte das Buch zu machen und sich wieder anderen Dingen zuwenden. Predigt fertig. Amen. Zwischenspiel.

Aber irgend etwas bleibt von diesem Gleichnis und von seiner Frage an mir als Zuhörer hängen. Weil das Gleichnis mit in seiner Direktheit in mir die Frage zurücklässt, welcher der beiden Söhne nun wohl ich selbst wäre. Der unwillige erste oder der schummelnde zweite? Oder vielleicht mal der eine, dann wieder der andere?

Noch lieber wäre ich der erste. Ich weiss zu gut, wie oft ich vor gewissen Aufgaben zuerst mal nur motze und stöhne. Und vielleicht sogar ganz offen sage: "Nein, will ich nicht!" – Aber dann mache ich mir im nachhinein Gedanken, sehe den Sinn der Aufgabe ein, und am Schluss gehe ich dann doch ans Werk. Und wenn alles vorbei ist, bin ich dann ganz zufrieden, vielleicht sogar ein wenig stolz, dass ich mich für etwas engagiert habe, das mir zu Beginn noch gegen den Strich ging. Klar, es wäre sicher einfacher, schon zu Beginn einer Aufgabe vor Freude in die Luft zu springen. Aber so bin ich nun mal nicht. Und das ist auch nicht tragisch – übrigens auch in unserem Gleichnis nicht: Es ist von keiner tadelnden Reaktion des Vaters auf den schimpfenden Sohn die Rede.

Ganz unsympathisch allerdings kommt mir der zweite Sohn entgegen. Der ist so falsch, dass er im Gleichnis vor seinem Vater sogar noch fast einen Kratzfuss macht: Er sagt "Herr" zu ihm, als wäre er sein Sklave. Das ist dann aber auch schon alles. Kaum ist der Vater abgetreten, legt der zweite sich wieder ins hohe Gras und schaut den Schmetterlingen nach.

So will ich wirklich nicht sein; das ist doch nur hinterhältig! Wieso hat der wenigstens nicht den Mut wie der erste zu sagen: Nein, will ich nicht!

Und gleichzeitig weiss ich ganz genau, dass ich auch schon das eine oder andere mal schön nett "Ja, ja" gesagt habe, und dann haben ich die Sache auf die lange Bank geschoben oder im Sand verlaufen lassen. So schön diskret, als hätte ich es vergessen. Dabei habe ich es nicht vergessen. Ganz wohl fühlte ich mich zwar nicht dabei. Aber auch nicht genügend unwohl. Denn meine Skrupel haben mich nicht umgestimmt, und am Schluss habe ich die Sache dann tatsächlich auch ganz vergessen.

Wenn ich ehrlich bin, erkenne ich in mir beide Seiten, beide Söhne, und es ist mir auch ein wenig peinlich dazu zu stehen, dass das Verhalten des zweiten Sohns durchaus auch in mir schlummert. Aber so ganz kann ich diesen zweiten Sohn nicht wegdiskutieren. Und täte ich es, wäre ich erst recht wie er.

In diesem Sinn weist mich Jesus im Gleichnis darauf hin, dass ich nicht einfach so nur der erste oder der zweite Sohn bin, als wäre es genetisch vorherbestimmt. Ich kann mich aber verhalten wie der erste oder der zweite Sohn. Das ist eine Frage der Entscheidung. Und auch diese Entscheidung treffe ich nicht ein für allemal, sondern immer und immer wieder neu. Erst durch diese Entscheidung werde ich zum ersten oder zweiten Sohn – und das mal so, mal anders.

Das Entscheidende ist dabei, dass in mir ein Prozess in Gang gesetzt wird – so wie beim ersten Sohn –, ein Prozess, in dem ich mir Gedanken über meine Haltung mache, mich besinne und vielleicht auch umbesinne. "Es reute ihn", heisst es über den ersten Sohn. Er hat sich Gedanken gemacht, und er ist bereit, seine Haltung zu ändern. Darum geht es!

Nicht um den anfänglichen Unwillen. Es geht um diese innere Haltung des Sich-Selber-Hinterfragens. Manchen fällt dies schwerer, manchen leichter, das vielleicht schon. Aber diese Haltung ist bis zu einem gewissen Grad auch erlernbar. Und sie hängt dabei ganz wesentlich von der Entscheidung ab, es überhaupt zu tun.

Und genau das wirft nun Jesus seinen Zuhörern vor. Es sind die Hohen Priester und die Ältesten des Volkes, die ihn gerne aus dem Tempel geschmissen hätten. Sie wissen genau, wo sie stehen. Sie brauchen sich nicht zu hinterfragen. Sie haben ja sowieso recht. Sie müssen ihre Position nicht ändern. Sie vergleicht Jesus mit dem zweiten Sohn.

Zöllner und Dirnen aber, Menschen, die auf den ersten Blick verloren zu sein scheinen, haben auf die Botschaft von Johannes dem Täufer gehört. Sie haben durch diese Botschaft sich selber zu hinterfragen begonnen. Sie haben einen Prozess durchgemacht. Sie sind nicht dieselben geblieben. Und gerade darin haben sie auf Johannes gehört. Seine Botschaft, wie es Matthäus am Anfang des Evangeliums berichtet (Mt. 3,2), besteht aus diesem einen und starken Wort: "Denkt um! Das Reich Gottes ist nahe." – Und wer würde widersprechen, dass die Bereitschaft zum Umdenken nicht auch ganz wesentlich mit einer eigenen Entscheidung zu tun hat? Ich muss bereit sein, umzudenken. Sonst geht das nicht.

Wo der Ruf des Vaters die Kinder trifft, ist die erste Reaktion also gar nicht so wichtig. Ob man nun murren oder Kratzfüße macht. Viel wichtiger scheint zu sein, ob dieser Ruf zur Arbeit im Weinberg überhaupt einen Prozess auslöst, ob man bereit ist, sich darüber Gedanken zu machen, sich durch diesen Ruf verändern zu lassen.

Warum aber lohnt es sich überhaupt, diesem Ruf zu folgen? Warum lohnt es sich überhaupt, im Weinberg des Vaters zu arbeiten? Worin ist die mühsame Arbeit im Weinberg anders als schnell aus dem Keller fünf Harassen Mineralwasser hochzutragen?

Ein letzter Gedanke könnte uns dabei behilflich sein:

Der Weinberg ist nicht der Acker.

Auf dem Acker kümmert man sich um die wesentlichen, lebenserhaltenden Dinge. Man baut Korn an, damit man Brot zum Leben bekommt.

Der Weinbauer sorgt sich um ein Mehr, um das gewisse Etwas, das das Leben erst lebenswert macht und es zum Fest werden lässt. Er macht den Wein – Symbol des festlichen Beisammenseins von Brüdern und Schwestern um einen Tisch.

Und genau um diesen Auftrag geht es dem Vater, den wir im Gleichnis durchaus mit Gott gleichsetzen können. Darum geht es in der Nachfolge. Um unser Brot müssen wir Menschen uns alle kümmern. Als Christinnen und Christen sind wir aber auch dazu aufgerufen, uns darum zu kümmern, dass das Leben der Menschen an festlicher Tiefe gewinnen kann. Dass Menschen entdecken können: Wir sitzen als Brüder und Schwestern am gleichen Tisch, sind eingeladen vom Vater an dasselbe Fest. Weil wir es ihm wert sind. Weil unser Leben ein Geschenk ist. Weil Gott es so will. Weil dann sein Reich nahe ist, wenn das Leben der Menschen zum dankbaren Fest gewandelt wird.

Zu diesem Dienst ruft Gott uns Menschen auf. Und das zu erkennen, erfordert von uns immer wieder neu die Bereitschaft, das Leben und seinen Sinn neu zu denken, diesem Gottesgeschenk auf der Spur zu bleiben. Gerade auch dann, wenn alles andere manchmal so mühsam und schwierig ist. Gerade dann dürfen wir auf Gottes Zusage hoffen, dass er uns auf dem Weg das gibt, was wir an Brot brauchen, damit wir uns immer wieder neu der Arbeit im

Weinberg zuwenden können – so, wie wir es in der Lesung mit dem unwilligen Propheten Elia gehört haben: Gott sorgt dafür, dass er seinen Weg gestärkt gehen kann.

So wünsche ich uns, dass wir in unserer Welt den Weg zu den Weinbergen erkennen, in die Gott uns ruft. Und ich wünsche uns die Bereitschaft, unser Leben neu zu bedenken und es ins Licht dessen zu stellen, der uns mit seinem Reich nahe ist. Amen.

Gebet

Dass unser Leben nicht nur aus schönen Worten besteht, sondern vielmehr aus schönen Taten, darum bitten wir dich, du guter und liebender Gott.

Du hast uns gerufen, im Weinberg zu arbeiten: Damit diese Welt durch unser Zutun schöner und lebenswerter wird. Damit Menschen, wo immer sie auch gehen und stehen, das Leben als festliches Geschenk entdecken können.

Lass unsere Hände an diesem sinnvollen und heilenden Werk mittun.

Schenke es, dass wir auch im Kleinen das Gute und Schöne deiner Schöpfung würdigen können.

Lass und beitragen am Wachsen des Friedens auf dieser Welt.

Ja, für diesen Frieden beten wir. Und dass Menschen sich wieder finden, wo sie im Unfrieden auseinander gegangen sind.

Dass diejenigen gestützt werden, die nicht mehr durchs Leben gehen können.

Dass diejenigen einen Platz an deinem Tisch finden, welche von den Tischen dieser Welt verdrängt worden sind.

Lass Dein Reich wachsen. Lass uns eintreten in Dein Licht. Amen.